



Globale Migration und gesellschaftliche Transformation

Weltweit migrieren viele Menschen, doch im Vergleich zur Gesamtbevölkerung sind es nur wenige Prozente. Unzählige Migrationsgründe werden erwähnt, vermehrt stehen Zwangssituationen im Zentrum. Legitim ist meist die Auswanderung. Der Einwanderung hingegen stellen sich vielfache Hindernisse in den Weg. Sie trifft häufig auf Verunsicherung und Ängste der ansässigen Bevölkerung und nicht zuletzt auf tödliche Grenzen. Im vorliegenden Artikel werden mit einer globalen Perspektive historische und aktuelle Entwicklungen, staatliche Regulierungen und Transformationspotenziale von Migrationsbewegungen behandelt.

Alle EuropäerInnen haben in den letzten beiden Jahren die Verzweiflung der Geflüchteten miterlebt. Höchst brutale Umstände waren und sind praktisch täglich sichtbar. Weltweit sind Menschen auf der Flucht, wollen oder müssen migrieren. Sie befinden sich auf unbekanntem Pfaden und lebensgefährlichen Seewegen, in Lagern und draussen in der Natur oder leben und arbeiten unter sklavenähnlichen Verhältnissen. Die vielen Bilder und Berichte zeigen jedoch keineswegs neue Tatsachen. Vielmehr hat das Elend der Flüchtenden, aber auch dieser unbedingte Wille, den katastrophalen Verhältnissen in den Herkunftsländern definitiv zu entkommen, nun verstärkt Europa erreicht. Gesprochen wird abwertend von einer »Flüchtlingskrise« (vgl. dazu Kingsley 2016), nachdem Gründe und Bedingungen dieser Migration verdrängt und wenig Aufmerksamkeit erhalten haben, vor allem aber weit weg von Europa abliefen. Weder Abschreckungsstrategien noch Zäune noch Frontex haben verhindert, dass im Laufe des Jahres 2015 weit über eine Million Menschen nach Europa geflüchtet sind. Die Zahl der Toten steigt ebenfalls ständig an und dürfte 2016 einen neuen Höchststand erreichen.

Migration schliesst einerseits, namentlich für Flüchtende, höchst tragische Momente menschlicher Existenz ein. Auf der anderen Seite bilden sich spannende und zukunftsgerichtete Elemente einer gesellschaftlichen Transformation heraus. Migration wird kontrolliert und ist nationalstaatlichen Gegebenheiten sowie spezifischen politischen und ökonomischen Konstellationen unterworfen. Migration kann

Roland Herzog

Ökonom und Soziologe, ehemaliger Leiter der Unia-Sektion Bern.



zudem leicht instrumentalisiert werden. Das massive Verschärfen von Abgrenzungen und Stigmatisierungen, aber auch das Zündeln mit nationalen Überhöhungen und Rassismen bringt konservativen und reaktionären politischen Kräften derzeit massiven Zulauf. Geschuldet ist dies zu einem gewichtigen Teil der krisenhaften Entwicklungen der globalen Ökonomie seit 2007. Die aktuelle, kurzsichtige und verwerfliche Politik der europäischen Eliten gegenüber Flüchtenden gilt es vehement zurückzuweisen. Sie ist ohne Zweifel von »Würdelosigkeit« (Balibar 2016, S. 120) geprägt.

Insgesamt handelt es sich bei der globalen Migration um Mischungen von mehr oder weniger erzwungenen bis hin zu freiwilligen, weiträumigen Ortsverschiebungen: national, transnational, interkontinental. Eingesetzt werden alle möglichen Mittel, und diverse Hauptrollen lassen sich verfolgen. Es geht dabei nicht nur um individuelle Prozesse, sondern um Bewegungen mit spezifischem Verlauf. Sie sind ökonomisch und sozial bedingt sowie jeweils auf kürzere oder längere Zeitspannen ausgerichtet.

Rückblick und Grössenordnungen

Die Vergangenheit der Migration umfasst die gesamte Menschheitsgeschichte. Stark ausgeprägt war sie in den historischen Imperien – etwa der Römer, der Inkas oder in China. Besonders gewaltsam war die Sklav-Innenverschleppung. Im Zusammenhang mit der Kolonialisierung kam es ebenfalls zu einer umfangreichen Migration in diese Territorien und später auch wieder zurück. Nach dem Zweiten Weltkrieg stand die Arbeitsmigration in die nicht zerstörten Regionen im Zentrum. Und in Europa gab und gibt es eine Migration von Süden nach Norden und verstärkt eine von Osten nach Westen (Koser 2011; Livi Bacci 2015; vgl. zudem Scheffer 2016).

Grundsätzlich lässt sich festhalten, dass Migration in keiner Weise eurozentrisch konnotiert werden darf. Hoerder (2002) hat in seinem Standardwerk zur globalen Migrationsgeschichte herausgearbeitet, wie interne und interkontinentale Migrationsprozesse im letzten Jahrtausend verliefen. Hervorgehoben hat er dabei das üblicherweise weniger bekannte asiatische Kontraktarbeitssystem, die verschiedenen Phasen der transpazifischen und die osteuropäisch-asiatische Migration.

Mit Blick auf die USA lassen sich an zwei Globalisierungsperioden markante Veränderungen feststellen. Die dortige Einwanderung erfolgte im 19. Jahrhundert aus den ländlichen Gebieten Europas und erreichte 1882 bereits 800'000 und 1907 beinahe 1,3 Millionen Menschen. Die europäischen Kleinbauern transformierten sich zu billigen Hilfsar-



beitern, die in den aufkommenden Industrien, aber auch beim Gebäudbau oder bei der Erstellung von Eisenbahnstrecken und Strassen eingesetzt wurden. Die Folge war, dass damit die amerikanischen Reallöhne gesenkt wurden, weshalb sich die Differenzen zwischen Europa und Amerika nicht vergrösserten (vgl. Livi Bacci 2015, S. 102 ff.). Von 1950 bis 2010 wanderten 51 Millionen Menschen in die USA und Kanada ein. Immer weniger kamen aus Europa, dagegen stieg die Emigration aus Lateinamerika und Asien sehr stark an. Menschen aus Lateinamerika wurden vornehmlich für wenig qualifizierte Jobs angestellt, wegen ihres meist höheren Bildungsniveaus konnten AsiatInnen in besser bezahlte Arbeitsverhältnisse einsteigen. Damit sind aber nur zwei Phasen einer intensivierten und beschleunigten Immigration angesprochen. Die nordamerikanische Bevölkerung hat sich innerhalb von vier Jahrhunderten von einer überblickbaren, autochthonen zu einer riesigen, vielschichtigen Gesellschaft von Menschen mit Wurzeln aus der ganzen Welt verändert (ebenda, S. 110 ff.). Die indigene Bevölkerung wurde dabei weitgehend vernichtet. Es waren folglich vornehmlich die vielen ImmigrantInnen, die im Zuge der ständig erweiterten und intensivierten kapitalistischen Ausbeutung dafür sorgten, dass die USA zum reichsten Land dieser Welt aufstiegen. Die Verteilung dieses Reichtums blieb dabei sehr ungleich, was sich unter anderem heute darin zeigt, dass beinahe die Hälfte der AmerikanerInnen nicht in der Lage ist, problemlos eine Notfallzahlung von 400 Dollar zu leisten und folglich ein Leben »am finanziellen Abgrund« fristet (Zeit online 5.5.2016; Larrimore et al. 2016).

Die historische Entwicklung hat verschiedene Migrationssituationen hervorgebracht. Zu unterscheiden sind Binnenmigration und transnationale Migration, freiwillige und erzwungene sowie legale und irreguläre Migration. Systematisch lassen sich dabei fünf Hauptgruppen unterscheiden (Gambino/Sacchetto 2009, S. 116): MigrantInnen mit der Zielsetzung bleibender Niederlassung, KontraktarbeiterInnen, gut und hoch qualifizierte Fachleute, papierlose ArbeiterInnen (irreguläre MigrantInnen) und schliesslich Vertriebene. In diese Gruppe gehören Flüchtende. Mit diesen Differenzierungen geht es freilich nicht um trennscharfe Abgrenzungen, wohl aber um eine analytische Systematik.

Gemäss der Definition der Vereinten Nationen wird als Migrant oder Migrantin eine Person bezeichnet, die ausserhalb ihres Geburtslandes lebt. Sobald allerdings ein neuer Pass im Immigrationsland zugeteilt ist, entfällt der Migrationsstatus. Dennoch wird häufig weiterhin auf das ehemalige Herkunftsland mit einem Zusatz – zum Beispiel »hat indische Wurzeln« – verwiesen. Migrationskategorien überlappen sich, und viele



MigrantInnen sind statistisch nicht erfasst, weil ihr Aufenthalt irregulär ist. Sie reisen ohne Papiere, haben einen touristischen Aufenthalt verlängert oder sind nach der traditionellen Pilgerreise nach Mekka in den Golfstaaten geblieben. Und nicht vergessen werden darf der Menschenhandel, beispielsweise in Form der Zwangsprostitution.

Mit all diesen Kategorien und der temporalen Dimension ist es folglich nicht trivial, die Migrationszahlen korrekt und auf aussagekräftige Weise zu erfassen. Vielfache statistische Probleme und Lücken sind vorhanden. Die Nationalstaaten, aber auch die politischen Parteien sind an deren Bewältigung interessiert, damit Kontrollen verbessert und Regulierungen optimiert werden können. Mit der unterschiedlichen Dynamik und den vielen Spezifika werden Migrationsregimes (vgl. dazu Georgi 2016) immer wieder verändert und neu justiert.

Bei der Binnenmigration ist darauf hinzuweisen, dass es in den meisten Ländern einen säkularen Trend vom Land in die Städte gab und weiterhin gibt, so dass heute die Mehrheit der Menschen in Städten lebt. Die grösste Binnenmigration findet in China statt. Damit liegt das aktuell grösste urbane Ballungsgebiet in diesem Staat. Es handelt sich um einen 11-Städte-Cluster im Perlfussdelta mit zurzeit bereits über 50 Millionen Menschen, der bis 2020 auf über 60 Millionen anschwellen dürfte (www.wiwo.de/ausland/reise-ins-perlfussdelta). Ebenfalls bereits in Planung ist die Gigacity Jing-Jin-Ji in Verschmelzung der Hauptstadt Peking und der Hafenstadt Tianjin mit zukünftig bis zu 130 Millionen EinwohnerInnen (Achten 2016). Drei weitere urbane Grosscluster sollen zusätzlich verwirklicht werden. Denkbar ist, dass in China bis 2030 sogar 70 Prozent der Bevölkerung in Städten leben. Weltweit dürfte dies erst etwa im Jahr 2050 erreicht sein. Bis zu diesem Zeitpunkt soll Indien mehr EinwohnerInnen als China umfassen (World Population Prospects der Vereinten Nationen über Wikipedia: Liste von Staaten nach Bevölkerungsentwicklung), was zusätzliche und massive Migrationsflüsse auslösen dürfte.

Angesichts der nationalstaatlich verfassten Gesellschaften wird aber in erster Linie die transnationale Migration behandelt. Der nationale Geburtsort mit seinen häufig wenig oder beschränkt ausgestalteten politischen und sozialen Rechten wird verlassen, um in einem anderen Staat zu leben, der mindestens in der ersten Zeit meist ebenfalls nur eingeschränkte Rechte verleiht und vermehrt rassistische Ablehnungen mobilisiert. Eine Kommodifizierung der Staatsbürgerschaft nimmt heute allerdings immer grössere Ausmasse an. Vermögende Personen können den gewünschten Pass mit einer für sie kleinen Investition einkaufen (vgl. dazu auch Scherschel 2016: 248).



Als Vertriebene sind gemäss United Nations High Commissioner for Refugees (UNHCR) im Jahre 2015 gut 65 Millionen Menschen erfasst, darunter zehn Millionen Staatenlose. Damit ergab sich gegenüber den Vorjahren nochmals eine markante, jedoch leicht abgeschwächte Steigerung, nachdem die Zahlen bis 2006 meistens unter 40 Millionen lagen. Täglich werden zehntausende Menschen gewaltsam vertrieben. Flüchtende bilden dabei nur ein Teil dieser Menschen. Unter diese UNHCR-Kategorie wurden 2015 etwas mehr als 21 Millionen Menschen subsumiert. Gut fünf Millionen sind Palästinenser und Palästinenserinnen. Rund 54 Prozent der 16,1 Millionen Flüchtenden unter dem UNHCR kommen aus lediglich drei Staaten, nämlich Syrien (knapp 5 Mio.), Afghanistan und Somalia. Die Asylanträge erreichten mit zwei Millionen im Verlauf von 2015 ebenfalls einen neuen Höchststand. Der Status als Refugee basiert auf der UN-Konvention aus dem Jahr 1951. Zuständig und verantwortlich dafür ist das UNHCR, das die jährliche Statistik zusammenstellt und publiziert. Diese Grundlage ist jedoch der heutigen Zeit bei weitem nicht mehr angepasst, denn weder Verfolgung aufgrund des Geschlechts oder der sexuellen Orientierung noch Flüchtende im Inneren eines Staates werden dabei berücksichtigt. In der jährlichen Statistik des UNHCR werden die intern Vertriebenen jedoch erfasst. Es handelte sich um knapp 41 Millionen Menschen per Ende 2015, wobei allein im vergangenen Jahr 8,1 Millionen neu innerhalb des eigenen Staates migrieren mussten. An der unrühmlichen Spitze liegt Kolumbien mit knapp sieben Millionen, gefolgt von Syrien mit gut 6,5 Millionen, dem Irak mit 4,4 Millionen und Sudan mit 3,2 Millionen zwangsweise intern Vertriebenen (UNHCR Global Trends 2016).

Gesamthaft wird für 2015 die Grössenordnung von rund 244 Millionen MigrantInnen (ohne intern Vertriebene) geschätzt. Im Jahr 2000 waren es erst 173 Millionen, 2010 dann 222 Millionen. Von diesen 244 Millionen Menschen entfallen 76 Millionen auf Europa, 75 Millionen auf Asien, 54 Millionen auf Nordamerika und 21 Millionen auf Afrika. 104 Millionen wurden in Asien geboren, 62 Millionen in Europa, 37 Millionen in Lateinamerika und der Karibik, 34 Millionen in Afrika. Seit den 1970er Jahren ergab sich etwa eine Verdreifachung der Zahl der MigrantInnen; seit 2000 kam es zu einer Zunahme um 41 Prozent. Dabei sind die regionalen Unterschiede beträchtlich: Rund 67 Prozent der MigrantInnen leben in nur 20 Staaten: 47 Millionen in den USA, je 12 Millionen in Deutschland und Russland, 10 Millionen in Saudi-Arabien, 9 Millionen in Grossbritannien und je etwa 8 Millionen in den Vereinigten Arabischen Emiraten, Kanada, und Frankreich. Interessant sind natürlich auch die Zuwachsraten. Mit Bezug zum Jahr 2000 liegen die



se in den USA, Frankreich und Deutschland unter zwei Prozent pro Jahr; auf über sechs Prozent kamen Italien, Spanien, Thailand und die Vereinigten Arabischen Emirate. Erhöhungen gab es in der erwähnten Periode in 167 Staaten, dagegen reduzierten sich die Migrationszahlen in 67 Staaten. Allerdings sind diese Zahlen – wie erwähnt – mit Vorsicht zu verwenden. Sie beruhen teilweise nur auf Schätzungen, und die nationalen Statistiken sind nicht immer vergleichbar. Mit einer Weltbevölkerung von 7,35 Milliarden sind somit lediglich 3,3 Prozent MigrantInnen (1990: 2,9 Prozent). Auffallend ist bei diesen Zahlen, dass der Anteil der Frauen markant bis auf 49 Prozent zugenommen hat, nun aber wieder leicht gesunken ist (United Nations International Migration Report 2015). Um die Grössenordnung einschätzen zu können, lässt sich hinzufügen, dass jährlich gut 1,1 Milliarden grenzüberschreitende touristische Reiseankünfte verzeichnet werden (gemäss UNWTO über: de.statista.com/themen/702/tourismus-weltweit).

Migrationsanalyse

Weitherum stehen bei theoretischen Überlegungen zu Migration sogenannte Push- und Pull-Faktoren im Vordergrund. Die Menschen würden also beispielsweise wegen Armut oder Konflikten zur Emigration gezwungen oder von der guten wirtschaftlichen Situation in einzelnen Ländern angezogen. Es soll hier nicht behauptet werden, diese Faktoren hätten keinen Einfluss, doch sie genügen für eine adäquate Analyse nicht. Vielmehr sind verschiedene theoretische Ansätze zu kombinieren, denn Migrationsverläufe sind, wie andere soziale Prozesse, vielschichtig und komplex.¹ Daher müssen sie auch als Teil von Entwicklung, sozialer Transformation und Globalisierung verstanden werden. Hinzu kommt, dass Migrationsprozesse vielfältige interne Dynamiken aufweisen. Offensichtlich ist, dass Migration Gesellschaften verändert (Castles et al. 2014: 51). Praktisch alle Menschen sind heute von Migration und Migrationsproblemen betroffen, und daher kann effektiv von einem ›Age of Migration‹ – so der Buchtitel von Castles et al. (Erstauflage 1993) – geschrieben werden.

Migration ist also in gesellschaftliche Entwicklungen eingeschrieben. Sassen geht davon aus, dass 1980 eine neue Phase des globalen Kapitalismus begonnen hat. Mechanismen der ursprünglichen Akkumulation wurden neu erfunden, eingestellt hat sich eine extreme Reichtumskonzentration, die andererseits ständig zunehmende Ausgrenzung² bewirkt. Herausgebildet haben sich »räuberische Formationen«, die sich von der Verantwortung für die Gesellschaft verabschiedeten. Die extrem angestiegene globale Ungleichheit löste eine Fragmentierung der Mittel-



schichten aus, so dass die arme Mitte wie natürlich auch die unteren und untersten Schichten, mithin eine Mehrheit der globalen Bevölkerung, ausgegrenzt beziehungsweise von Ausgrenzung bedroht ist (Sassen 2015, S. 16 ff.). Mit den neuesten Zahlen der globalen Ungleichheit kann Milanovic zeigen, dass diese wohl etwas abgenommen hat, weil in den BRIC-Staaten grössere Mittelschichten entstanden sind. Relativ verloren beziehungsweise kaum eine Zunahme der Realeinkommen erreicht haben dagegen die Mittelschichten der westlichen Industrienationen (Milanovic 2016). Genau aus diesem Grund seien die Migranten zu diskriminieren, lautet die reaktionäre Folgerung von Milanovic, der damit einer systematischen gesellschaftlichen Unterschichtung und Spaltung anhängt. Werden überdies die dramatischen Folgen der Klimakatastrophen hinzugefügt, dann sind die Lebensbedingungen für viele Menschen – und nicht nur im globalen Süden – extrem schwierig geworden. Natürlich verlaufen diese Prozesse nicht in allen Staaten genau gleich und gleich schnell. Doch die neoliberale Globalisierung mit ihren lokalen kriegerischen Auswüchsen bringt eine Zunahme des Migrationsdrucks, und dies nicht allein in Afrika oder im Nahen Osten, sondern ebenso in der südlichen Peripherie Europas oder in Asien. Die Migration nimmt daher zu, und besonders miserabel ist die Lage für die vielen zwangsweise Vertriebenen, insbesondere in den neuen – formellen und informellen – Lagern.

Migration und (Klassen-)Kämpfe

Die Migrationstheorie arbeitet Begründungen von Wanderungsbewegungen heraus und eruiert die diversen Ablaufmuster. Dabei kommt den Kämpfen und Auseinandersetzungen, die MigrantInnen weltweit führen, eine grosse Bedeutung zu. Heute kann wohl nur von einer WeltarbeiterInnenklasse gesprochen werden, wenn damit ein Multiversum von höchst unterschiedlichen Situationen für Schichten und Gesellschaftsgruppen im Auge behalten wird (van der Linden/Roth 2009, S. 560). Vorhanden sind damit vielfache Segregationen, stark differierende Interessenlagen und grosse Widersprüche. An einer Vereinheitlichung mangelt es, da gemeinsame Perspektiven nur eingeschränkt vorhanden sind. Doch im Zusammenhang von Migrationsflüssen bilden sich Verbindungen heraus, und nicht selten sind MigrantInnen an vorderster Front in Streikwellen präsent. Bereits in den 1960er und 1970er Jahren kam es in Europa mit kampferprobten Migranten aus Italien, Spanien oder aus der Türkei zu solchen Prozessen. Dennoch soll nicht übersehen werden, dass die Arbeits- und Lebensbedingungen von MigrantInnen meist markant unter dem Durchschnitt liegen. Dies gilt



beispielsweise für die Löhne und die Wohnsituation, aber auch für die Arbeitslosigkeit, die unter ihnen meist bedeutend höher ist.

Die Nationalstaaten gehen mit Migration durchaus unterschiedlich um. Das Spektrum reicht von einem integrativen und multikulturellen Ansatz, der eine einfache Einbürgerung ermöglicht und auf dem *jus soli* beruht (Beispiele wären Australien und Kanada) über die Assimilierungsforderung bis zum Ausschlussprinzip des *jus sanguinis* (Hoerder 2002, S. 575), das auf Blut, Rasse oder mindestens auf Sprache rekurriert. Insbesondere in den Golfstaaten werden ethnische Bezüge für die Einbürgerung verlangt. Dominierend sind also Integration und Segregation, die jeweils mit einem unterschiedlich grossen Mass an Zwang verbunden werden. Jenseits davon aber bewirkt die Migration einen transkulturellen Austausch, der in der heutigen Forschung vermehrt in den Mittelpunkt gestellt wird und zweifellos das herausragende Element einer Homogenisierung und eines ›Making‹ der WeltarbeiterInnenklasse bildet.

MigrantInnen sind nicht nur als abhängige Subjekte oder gar lediglich als Objekte von Grenzziehungen zu sehen. Da Mobilität in der heutigen Globalisierung der wichtigste Faktor einer sozialen Stratifizierung ist (Bauman 1998), sind sie zentrale AkteurInnen, die mit verschiedenen Praktiken versuchen, Migrations- und Grenzregimes zu unterlaufen und damit eine gewisse Unkontrollierbarkeit erreichen. Konzeptionell wird dabei von einer Autonomie der Migration ausgegangen (Moulier Boutang 2007 und viele weitere Beiträge). Es geht dabei um eine politische Praxis, die den ökonomischen und sozialen Status Quo in Frage stellt (Scheel 2015). Die »globale Apartheid« (Köhler 1978, Richmond 1995 und andere) der reichen Staaten wird bekämpft und gefordert wird »global Citizenship«. Doch MigrantInnen sind kein kollektives Subjekt, daher darf diese Autonomie der Migration auch nicht überdehnt werden. Vielmehr muss ein jeweils spezifisches Verhältnis von Autonomie und Unterworfensein untersucht werden, bei dem sehr viele und höchst unterschiedliche Positionen und Strategien der migrierenden Subjekte vorhanden sind. Auf der anderen Seite sind neue Rassismen vorhanden, die migrationspolitische Restriktionen erklären (Georgi 2016, S. 198) und längerfristig abzusichern suchen.

Europa

Geraume Zeit wanderten viele Menschen aus Europa aus. Sie entflohen dem Hunger, wie beispielsweise die Tessiner im 19. Jahrhundert, sie hofften auf die Verbesserung ihrer Lebenssituation in den Kolonien bis weit ins 20. Jahrhundert oder suchten ihr Glück in den USA, Kanada



oder in Lateinamerika. Pensionierte zieht es heute an die Wärme, und neben Südeuropa sind Thailand oder die Philippinen beliebte Destinationen der Emigration.

Die Hauptrichtung hat sich nun aber verändert und Europa ist zu einem Einwanderungskontinent geworden. Das damit verbundene Arbeitsmarktregime seit dem Zweiten Weltkrieg skizziert Oltmer (2014).³ Angesichts der absehbaren demografischen Probleme, die bis ins Jahr 2060 eine beträchtliche Bevölkerungsreduktion nach sich ziehen dürften, sollten jedoch die heutigen Grössenordnungen der Zuwanderung keine Probleme bieten, denn es fehlen gemäss Wachstumsszenario der OECD bis zu diesem Zeitpunkt 50 Millionen Lohnabhängige, was realistischerweise nur mit Immigration kompensierbar ist (Mason 2016, S. 58). Doch in Europa gibt es keine gemeinsame Migrationspolitik und zu wenig Solidarität. Die jeweiligen nationalen politischen Konstellationen bestimmen die konkreten und tendenziell immer restriktiveren Regulierungen und die neueren Migrationsregimes (vgl. dazu auch Staatsprojekt Europa 2014).

Nachdem Merkel im Spätsommer 2015 für einen kurzen Moment postuliert hat, »wir schaffen das«, kehrten die EU-StrategInnen zur altbekannten und selektiven Abschottung zurück. Frontex wird aufgerüstet, vielfache Grenzziehungen mit Mauern, Zäunen und Stacheldraht wurden geschaffen, die sogenannten Migrationsrouten sollen blockiert und vor allem die Migrationsprobleme an benachbarte Staaten überantwortet werden, was dann mit finanziellen Abgeltungen und einigen weiteren Privilegien schmackhaft gemacht wird. Nach dem unsäglichen »schmutzigen Deal« mit der Türkei (Gottschlich 2016), dessen Implikationen zurzeit noch keineswegs definitiv feststehen, geht es nun um die Erweiterung eines eigentlichen ›Cordon sanitaire‹ von der Türkei bis Marokko. Damit sollen Flüchtende in diesen Staaten auflaufen und abgeschoben werden, so dass vornehmlich Fachkräfte immigrieren können. In Europa fehlt es mittelfristig massiv an hochqualifizierten Personen in der Informatik und im Gesundheitswesen (Nuspliger 2016). Schamlos wird also ein Brain gain mittels Brain drain anvisiert, um dafür einige Milliarden für lokale Investitionen in diesen Frontstaaten aufzubringen, Geld, das vornehmlich in den Taschen der dortigen Eliten versickern dürfte. Vorübergehend ist natürlich auch die Emigration aus der südeuropäischen Peripherie willkommen, denn wegen der dortigen, sich extrem manifestierenden Krisen verliessen in den letzten Jahren rund eine Million Menschen Spanien und Portugal, und aus Griechenland waren es im letzten Jahr erstmals mehr als Hunderttausend.



Afrika

Mit Abulafia (2011, S. 628 ff.) kann festgehalten werden, dass das späte 20. Jahrhundert eine der grossen Perioden der Mittelmeermigration war. In den ersten Dekaden des neuen Jahrhunderts hat sich diese Situation etwas verschärft, wird jedoch medial massiv überzeichnet. Als Folge von normaler und irregulärer Migration nach Europa leben zurzeit gegen 20 Millionen AfrikanerInnen in Europa. Davon entstammen rund fünf bis sechs Millionen aus dem Maghreb, sechs Millionen aus den südlich der Sahara gelegenen Teilen des Kontinents, weitere acht Millionen sind ethnische EuropäerInnen mit kolonialen Wurzeln (Wikipedia: Emigration from Africa).

Bezüglich der afrikanischen Migration wird häufig der Eindruck verbreitet, dass der ganze Kontinent in Bewegung sei, und als Begründung werden meist Armut oder grosse Konflikte genannt. Doch eine eingehendere Analyse ergibt ein anderes Bild. Die Migration ist, gemessen an der Gesamtbevölkerung, relativ klein und erreicht nur gut zwei Prozent. Zudem erfolgt sie in erster Linie innerhalb Afrikas. Und schliesslich ist die Migration dort am höchsten, wo Entwicklung stattfindet, und nicht dort, wo grosse Armut, kriegerische Auseinandersetzungen oder Umweltprobleme vorkommen (Flahaux/De Haas 2016a).

Bei der binnenafrikanischen Migration haben sich in den letzten Jahrzehnten regionale Zentren, die MigrantInnen anziehen, herausgebildet. Das gilt etwa für verschiedene Küstenstaaten in Westafrika, für Kenia und Mozambique in Ostafrika und natürlich auch für Südafrika sowie für prosperierende Städte (beispielsweise Kano, Yamoussoukro oder Abuja), aber auch für Minengebiete wie Witwatersrand oder der Kupfergürtel in Zambia, das südliche Katanga oder die Diamantenminen in Sierra Leone (Castles et al. 2014, S. 177). Die Urbanisierung nimmt permanent und teilweise sprunghaft zu. Die Megacities Lagos, Kinshasa oder Kairo überwuchern immer weitere Gebiete, womit sich die sozialen Spannungen verschärfen. Zum Netz der sogenannten Global Cities gehört hingegen lediglich Johannesburg.

Die interkontinentale Migration erreicht die höchsten Anteile aus Nord- sowie aus Westafrika und in geringerem Ausmass aus Ostafrika. Dabei ergibt sich eine Diversifizierung, indem die Migration nicht nur nach Europa, sondern ebenfalls nach Amerika und in die Golfstaaten zugenommen hat.

Zweifellos hängt dies mit der zunehmend restriktiven Visapaxis der OECD-Länder zusammen. Bereits 1995 erreichten diese Restriktionen mehr als 90 Prozent der Menschen in allen afrikanischen Regionen, und seither hat sich der Prozentsatz nochmals erhöht. Aber auch für 93 Pro-



zent der Menschen aus Südafrika galten sie im Jahre 2013 (Flahaux/De Haas 2016b, S. 20 f.).

Es kann also in keiner Weise von einem massiven Exodus aus Afrika und einer eigentlichen Invasion Europas die Rede sein. Wohl aber lässt sich bestätigen, dass Entwicklungsprozesse und soziale Transformation mit steigendem Einkommen, besserer Ausbildung und Zugang zu globaler Information Grundlagen für Auswanderungsbestrebungen sind (Flahaux/De Haas 2016b, S. 22).

Asien

Auch Asien wird als »Kontinent in Bewegung« (Altmeyer/Soesanto 2015) dargestellt. Die innerasiatische Migration verläuft sehr intensiv zwischen Bangladesch und Indien sowie aus diesen beiden Staaten nach Saudi-Arabien oder in die Arabischen Emirate. Überdies existiert eine beträchtliche Emigration aus Pakistan, Myanmar, Indonesien, Philippinen oder Nepal. Der grösste Migrationsstrom resultiert allerdings aus der Binnenmigration in China mit deutlich über 200 Millionen Menschen.

MigrantInnen sind auf der Suche nach besseren Lebensbedingungen, nach höheren Einkommen, und bewegen sich dorthin, wo Arbeitsplätze angeboten werden, auch wenn die Arbeitsbedingungen extrem schlecht sind. Wichtig ist dabei die Unterstützung der zurückgebliebenen Familienangehörigen. Gemäss den Zahlen aus dem Jahre 2012 haben MigrantInnen weltweit 529 Milliarden US-Dollar in ihre Heimatländer zurückgeschickt, mithin mehr als doppelt so viel, wie die reichen Industriestaaten für die Entwicklungszusammenarbeit bereitstellen. Die grössten Summen für Asien kommen aus den USA (rund 27 Mrd. USD), den Vereinigten Arabischen Emiraten (gut 17 Mrd. USD), Saudi-Arabien (knapp 13 Mrd. USD) sowie mit etwas weniger als sieben Milliarden US-Dollar aus Grossbritannien (ebenda, S. 4 f.). Indien und China befinden sich an der Spitze der Empfängerstaaten. Mit Bezug auf das BIP steht allerdings Tadschikistan mit rund 50 Prozent an erster Stelle (Castles et al. 2014, S. 74).

Nicht übersehen werden darf, dass 17 Milliarden US-Dollar aus Hongkong nach China flossen. Aus dieser Metropole wird andererseits über das infamste Vorgehen gegenüber MigrantInnen oder Vertriebenen respektive Flüchtenden berichtet: Die dortigen politischen Machthaber beantragten bei der Zentralregierung in Peking nämlich nichts anderes als eine Aussetzung des geltenden Folterverbotes (Döring 2016).

Bezüglich des Nahen Ostens oder der Region von Afghanistan bis Libyen lässt sich unterstreichen, dass die imperialistischen Bestrebungen



zur Kontrolle des Erdöls bewirkten, dass Staatlichkeit zerbrach und höchst instabile politische Gebilde entstanden, die zum Nährboden von Terror und Gegenterror geworden sind. Direkt daraus entstehen die aktuell grossen Zahlen von Geflüchteten. Verantwortlich sind ganz offensichtlich die fehlgeschlagenen militärischen Interventionen der USA und ihrer ›willigen‹ Partner (vgl. ebenfalls Balibar 2016, S. 133 f.).

Chinesische Binnenwanderung

Es dürfte heute kaum mehr umstritten sein, dass China kapitalistisch geprägt ist. Obwohl die kommunistische Partei die politische Sphäre nach wie vor beherrscht, haben sich weitgehend kapitalistische Verhältnisse durchgesetzt. Vorhanden ist jedoch ein »Kapitalismus sui generis« (Aglietta/Bai 2012). China wurde für den Weltmarkt geöffnet, ein beträchtlicher Teil der globalen Industrieproduktion wird von chinesischen WanderarbeiterInnen geleistet. Deren Zahl nahm in den 1990er Jahren massiv zu, vornehmlich in den vielen neu errichteten Sonderwirtschaftszonen, in denen für den Export produziert wird. Die neu gegründeten Unternehmen benötigten Arbeitskräfte in immer grösserer Zahl, und daher wurde auf die ländliche Reservearmee zurückgegriffen. Junge Leute aus bäuerlichen Gegenden, darunter ein grosser Anteil Frauen, ergriffen die Gelegenheit, in diesen prosperierenden Zonen Geld zu verdienen. Ihnen ging es anfänglich weniger um längerfristige Arbeitsverhältnisse, sondern darum, für einige Zeit zusätzliche Einkommen zu generieren, die für die eigene Zukunft oder für die aktuelle Familiensituation auf dem Land benötigt wurden.

Interessant ist dabei, dass trotz fehlender Kampferfahrungen relativ schnell Widerstand gegen die urbanen Arbeits- und Lebensbedingungen geleistet wurde. Anfänglich handelte es sich eher um verdeckte und indirekte Widerstandsformen, ab 2004 standen dann Lohnerhöhungen im Zentrum der Forderungen. Mit Beginn der Weltwirtschaftskrise, die China nicht verschonte, richteten sich die Kämpfe gegen Lohnkürzungen und Massenentlassungen. Insbesondere in der Automobilindustrie kam es 2010 zu grossen Streiks. In der Folge reduzierten sich die Streikwellen etwas, um seit 2013 wieder an Intensität zu gewinnen. An diesen Auseinandersetzungen ist nun bereits die dritte Generation von WanderarbeiterInnen beteiligt. Diese wollen nicht mehr aufs Land zurückkehren, sondern kämpfen für ihre urbane Reproduktion und sind dabei einigermassen erfolgreich, so dass ihre Löhne 2011 bereits etwa 75 Prozent des Durchschnittslohnes erreichten und in den letzten Jahren weiter anstiegen. Mit Streiks und weiteren Protesten setzen sich die WanderarbeiterInnen neben den Lohnsteigerungen auch für bessere Renten-



ansprüche, bezahlbaren Wohnraum, den Zugang zum urbanen Gesundheitssystem und für ihre Ausbildung ein (vgl. dazu Wildcat 98/2015 und Wildcat 99/2016).

Trends und Perspektiven

Es wird davon ausgegangen (vgl. dazu Koser 2011, S. 162 ff.; Castles et al. 2014, S. 317 ff.), dass Ausmass und Vielfalt der globalen Migration zunehmen. Insbesondere in Asien werden die Zahlen ansteigen. Dies trifft sowohl auf die interne Migration als auch auf die Migration von hochqualifizierten Menschen zu. Dass Frauen vermehrt migrieren, gilt als bestätigter Trend. Zudem dürfte die befristete und zirkuläre Migration zunehmen. Bei der irregulären Migration findet eine Verschiebung von der Kontrolle zur Verwaltung statt. Dennoch wird es nicht gelingen, den staatlichen Zugriff auf die Migration markant zu erhöhen. Vielmehr werden individuelle und familiäre Entscheidungen wie diejenigen von Communities weiterhin im Vordergrund stehen, so dass das Beharren auf einer Autonomie der Migration Kontinuität erhält und die Grundlage von zukünftigen Auseinandersetzungen und Kämpfen sein wird. Fraglich und bei weitem nicht entschieden sind die gravierenden Probleme im Gefolge einer zunehmenden Ungleichheit und Segregation. Da Teile der nationalen BürgerInnen ebenfalls von Prekarität und Exklusion betroffen sind, eignen sich ImmigrantInnen vermehrt als Projektionsfläche und zu diffamierende VerursacherInnen dieser Probleme, die in Tat und Wahrheit jedoch von der globalen Kapitalakkumulation verursacht werden. Letztere hat grosse soziale Veränderungen gebracht und wird diese weiterhin forcieren. Verhindern wollen die herrschenden Klassen eine Homogenisierung der »Workers of the world« (van der Linden 2008). Segmentierungen, Spaltungen, Zerklüftungen sowie vielfache Inklusions- und Exklusionsprozesse sind für die globale Mehrwertauspressung und -aneignung konstitutiv, können aber durchaus ein explosives Niveau erreichen, wenn kapitalistische Krisen über Jahre hinweg unbewältigt bleiben. In dieser Situation stellt sich aus ArbeiterInnensicht die Frage, wie dieses heutige Multiversum der WeltarbeiterInnenklasse produktiv gewendet und für die Intensivierung eines Gegenangriffes genutzt werden kann. Zweifellos dürfte dabei den MigrantInnen eine zentrale Rolle zukommen.

Widerstand und Forderungen

Es kann nicht bezweifelt werden, dass der Widerstand von MigrantInnen sehr unterschiedlich ausfällt. Die nationalen oder regionalen Rahmenbedingungen sind verschieden, so dass sich die Kräfteverhältnisse



und die möglichen Vorgehensweisen jeweils anders präsentieren. Defensive Strategien von MigrantInnen richten sich auf Anpassung und Eingliederung, mithin vornehmlich auf die Akzeptanz der bestehenden Verhältnisse und basieren auf einem positiv interpretierten Vergleich mit der Situation vor der Emigration. Doch es kommt häufig auch zu offensiverem Vorgehen, indem gleiche Rechte eingefordert, übermäßige Ausbeutung verweigert oder die Reduktion von Lohndifferenzen verlangt werden. Bekannt sind die Kämpfe in den Maquilladoras an der Grenze zwischen Mexiko und den USA oder diejenigen in Chinas Sonderwirtschaftszonen, in denen temporär angestellte BinnenmigrantInnen und StudentInnen gemeinsam, teilweise sogar zusammen mit Festangestellten, in den Streiks vorangehen.

Die Forderungen überschreiten häufig die Vorstellung eines gleichen Lohnes für gleiche Arbeit am gleichen Ort, da mit dieser Orientierung lediglich die üblichen Arbeitsbedingungen angestrebt werden. Dennoch darf dieser Grundsatz nicht einfach auf die Seite geschoben werden, weil damit bereits eine gewisse Homogenität in den Kämpfen erreicht werden könnte.

Das Recht auf Migration sollte selbstverständlich sein, doch wie es dann effektiv umgesetzt würde, darüber lässt sich trefflich streiten. Vor allem aber sticht es für MigrantInnen nicht besonders heraus, denn ihnen geht es in ihrer täglichen Praxis bereits um die Durchsetzung dieses Rechts und davon wollen sie nicht abrücken. Weil es jedoch faktisch keinen migrantischen Rechtsstatus, sondern lediglich eine »biopolitische Behandlungsweise« (Balibar 2016, S. 137) gibt und dabei vielfache neue Grenzen zur Abwehr von Flüchtenden errichtet werden, sollte ihnen in Europa trotz – oder gerade wegen – der steigenden Xenophobie als zukunftsweisende politische Initiative eine »europäische BürgerInnen-schaft« gewährt werden (ebenda: 138).

Konklusion

Migration ist ein höchst vielseitiges und vielfältiges Phänomen. Sie speist sich aus unterschiedlichsten Gründen und Quellen, reicht von extremer Ausbeutung und Zwang bis zum erfolgreichen Aufstieg in die transnationale Elite mit ständig wechselnden Wohnsitzen und Arbeitsfeldern. Grundlegend ist, dass das Recht auf Migration mit einer Grundsicherung für alle Menschen gekoppelt werden muss. Wie dies in Zukunft geschehen wird, dürften die kommenden gesellschaftlichen Auseinandersetzungen zeigen. Angesichts des heutigen globalen, jedoch höchst ungleich verteilten Reichtums existiert dieser Anspruch auf Absicherung ohne Zweifel für alle. Das gilt auch dann, wenn sich die ökologischen



Krisen akzentuieren und spezifische Herausforderungen für die Menschheit bringen werden. Das Ziel wird allenfalls mit neuen Lösungen anzustreben sein, und unter Umständen ergibt sich daraus eine Neubestimmung des Verhältnisses von notwendiger zu überflüssiger Arbeit. Dieser Prozess wird sich jedoch nicht mehr unter kapitalistischen Bedingungen ereignen. Die angelaufenen Transformationen (vgl. hierzu Mason 2016) der globalen Gesellschaft weisen den Weg über jene Bedingungen hinaus, obwohl nie sicher ist, ob diese Transformation genügend schnell und auf breiter Ebene umgesetzt werden kann. Damit ist aber ebenfalls nicht ausgeschlossen, dass es zu einem Scheitern kommt, was zu verheerenden nationalen oder regionalen Konflikten führen dürfte, die die Perspektiven der Menschheit für längere Zeit massiv beeinträchtigen könnten. Doch die Migration wird nicht zum Erliegen kommen, denn es handelt sich um eigensinnige Prozesse mit vielen Potenzialitäten. Anzustreben gilt es, dass Risiken minimiert sowie Zwang und Gewalt geächtet werden. Vor allem aber dürfte eine starke und progressive Verminderung der globalen Ungleichheit die Migration auf ein überschaubares und produktives Niveau reduzieren. Denn wenn am eigenen Ort ein gutes Leben möglich ist, dann haben ferne Ziele eine reduzierte Relevanz, auch wenn die Neugier auf andere Situationen und Lebensumstände nie verschwinden wird.

Anmerkungen

- 1 Vgl. den Beitrag von Richter in diesem Band.
- 2 Sassen geht für die EU-27 im Jahr 2011 von 24,2 Prozent der Bevölkerung oder von rund 120 Mio. Ausgegrenzten aus (Sassen 2015, S. 64).
- 3 Vgl. zur Entwicklung des Schweizer Migrationsregimes den Beitrag von Sarah Schilliger in diesem Jahrbuch.

Literatur

- Achten, Peter G. (2016): China plant Megacity für 130 Milliarden Einwohner. In: www.infospaer.ch/Artikel/Politik/China-plant-Megacity (15.6.2016; Abruf 2.7.2016).
- Abulafia, David (2012): *The Great Sea*. London.
- Aglietta, Michel; Bai, Guo (2012): *La voie chinoise. Capitalisme et empire*. Paris.
- Altmeyer, Katrin; Soesanto, Ella (Hg. 2015): *Ein Kontinent in Bewegung. Migration in Asien. Perspectives Asien*, Ausgabe 3, Heinrich Böll Stiftung, Berlin.
- Balibar, Étienne (2016): *Europa: Krise und Ende?* Münster.
- Bauman, Zygmunt (1998): *Globalization: The human consequences*. New York.



- Castles, Stephen; De Haas, Hein; Miller, Mark J. (2014): The age of migration: international population movements in the modern world. Basingstoke.
- Döring, Ole (2016): Die Kunst der Zwangsrückführung. In: NZZ, 16.6.2016. Zürich.
- Flahaux, Marie-Laurence; De Haas, Hein (2016): African migration: is the continent really on the move? (www.niussp.org/2016/3/29/639/; Abruf 21.6.2016).
- Flahaux, Marie-Laurence; De Haas, Hein (2016): African migration: trends, patterns, drivers. In: Comparative migration studies (Springer Open).
- Forschungsgruppe ›Staatsprojekt Europa‹ (Hg.) (2014): Kämpfe um Migrationspolitik. Theorie, Methode und Analysen kritischer Europaforschung. Bielefeld.
- Gambino, Ferruccio; Sacchetto, Devi (2009): Die Formen des Mahlstroms. Von den Plantagen zu den Fließbändern. In: van der Linden, Marcel; Roth, Karl Heinz: Über Marx hinaus. Berlin.
- Georgi, Fabian (2016): Widersprüche im langen Sommer der Migration. Ansätze einer materialistischen Grenzregimeanalyse. In: Prokla 183. Berlin.
- Gottschlich, Jürgen (2016): Türkei: Merkels schmutziger Deal. In: Blätter für deutsche und internationale Politik, 5/16. Berlin.
- Hoerder, Dirk (2002): Cultures in contact. World migration in the second millenium. Durham & London.
- Kingsley, Patrick (2016): Die neue Odyssee. Eine Geschichte der europäischen Flüchtlingskrise. München.
- Köhler, Gernot (1978): Global Apartheid. Working paper No 7, World Order Models Project. New York.
- Koser, Khalid (2011): Internationale Migration. Stuttgart.
- Larrimore, Jeff; Dodini, Sam; Thomas, Logan (2016): Report on the Economic Well-being of U.S. households 2015. Federal Reserve Board Report. Washington.
- Livi Bacci, Massimo (2015): Kurze Geschichte der Migration. Berlin.
- Mason, Paul (2016): Postkapitalismus. Grundrisse einer kommenden Ökonomie. Berlin.
- Milanovic, Branco (2016): Global inequality. Harvard.
- Moulier Boutang, Yann (2007): Europa, Autonomie der Migration, Biopolitik. In: Pieper Marianne; Atzert, Thomas; Karakayali, Serhat; Tsianos, Vassilis (Hg.): Empire und die biopolitische Wende. Frankfurt am Main.
- Nuspliger, Niklaus (2016): Mehr Fachkräfte statt Flüchtlinge. Neuer EU-Masterplan zur Migrationspolitik. In: NZZ, 8.6.2016. Zürich.
- Oltmer, Jochen (2014): Das europäische Arbeitsmigrationsregime seit dem Zweiten Weltkrieg. In: Hesse, Jan-Otmar; Kleinschmidt, Christian; Reckendrees Alfred; Stokes, Ray (Hg.): Perspectives on european economic and social history. Baden-Baden.
- Pieper Marianne; Atzert, Thomas; Karakayali, Serhat; Tsianos, Vassilis (Hg.): Empire und die biopolitische Wende. Frankfurt a.M.
- Richmond, Anthony H. (1995): Global Apartheid: refugees, racism, and the new world order. Oxford.
- Sassen, Saskia (2015): Ausgrenzung. Brutalität und Komplexität in der globalen Wirtschaft. Frankfurt am Main.
- Scheel, Stephan (2015): Das Konzept der Autonomie der Migration überdenken? Yes, please! In: movements. Journal für kritische Migrations- und Grenzregimeforschung. Jahrgang 1/2.
- Scheffer, Paul (2016): Die Eingewanderten. Toleranz in einer grenzenlosen Welt. München.
- Scherschel, Karin (2016): Citizenship by work? Arbeitsmarktpolitik im Flüchtlingsschutz zwischen Öffnung und Selektion. In: Prokla 183. Berlin.
- United Nations, Department of Economic and Social Affairs, Population Division (2016): International Migration Report 2015: Highlights. New York.
- United Nations High Commissioner for Refugees (2016): Global trends. Forced displacement in 2015. Geneva.
- van der Linden, Marcel (2008): Workers of the world. Essays towards a global labour history. Leiden, Boston.
- van der Linden, Marcel; Roth, Karl Heinz (2009): Über Marx hinaus. Berlin.
- Wildcat 98 (2015): Streiks weltweit: Globale Arbeiterklasse am Zug. Köln.
- Wildcat 99 (2016): Refugees welcome. Köln.